Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 126 (2014)

Artikel: Reitnau und die fremden Soldaten : französische Internierte von 1940 bis 1941 im aargauischen Suhrental

Autor: Wölfli, Isabelle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-696776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reitnau und die fremden Soldaten

Französische Internierte von 1940 bis 1941 im aargauischen Suhrental

ISABELLE WÖLFLI

Dieser Aufsatz thematisiert die Internierung von französischen Soldaten zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Der Fokus liegt dabei auf dem Aargauer Dorf Reitnau, welches im Suhrental liegt. Die Grundlage des Berichts bilden Quellen des Gemeindearchivs Reitnau sowie Interviews mit acht Zeitzeugen.[1] Die Internierungen in die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges sind zwar gut erforscht, jedoch in keinster Weise vollständig und erschöpfend.[2] Gerade die Forschung bezogen auf die französischen Armeeangehörigen weist im Gegensatz zu den polnischen Internierten noch Lücken auf.[3] Zudem ermöglicht ein spezifischer lokalgeschichtlicher Mikroblick, wie er hier angewendet wird, neue Resultate und wichtige Differenzierungen. Das Zusammenleben zwischen den Internierten und der Reitnauer Bevölkerung steht im Vordergrund dieses Beitrags. Es wird aufgezeigt, wie die Einwohnerinnen und Einwohner die fremden Soldaten wahrnahmen, wie sich das Dorfleben während dieser Zeitspanne veränderte und welche Spuren die Internierten nach ihrer Abreise im Dorf sowie im kollektiven Gedächtnis der Dorfbevölkerung hinterlassen haben.

Internierungen während des Zweiten Weltkrieges

Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs gewährte die Schweiz verschiedenen Militärangehörigen Asyl und internierte sie. Unter der Internierung wird die «Unterbringung von ausländischen Militär- oder Zivilpersonen in Kriegszeiten in von der Armee verwalteten Lager» bezeichnet.[4] Nicht kriegführende Länder wie die Schweiz im Zweiten Weltkrieg waren berechtigt, fremde Truppen im eigenen Land zu internieren. Ob die fremden Soldaten aufgenommen wurden oder nicht, entschied als asylgewährender Staat einzig die Schweiz. Die Flüchtlinge wurden entwaffnet und verbrachten die Zeit bis zum Ende des Konflikts im aufnehmenden Land. In der Regel trägt das Herkunftsland der Internierten die anfallenden Kosten.[5] Vereinfacht kann man den gesamten Internierungsprozess also in drei Phasen einteilen: Aufnahme, anschliessende Internierung (Festhaltung, Unterbringung) und schlussendlich die Heimschaffung.[6] Bereits während des Ersten Weltkrieges unternahm die Schweiz Internierungsaktionen. Im Zweiten Weltkrieg internierte sie jedoch weit mehr Menschen als damals.[7] Im Juni 1940 nahmen die Schweizer rund 29 000 französische Armeeangehörige und ungefähr 12 000 Polen auf, welche an der Grenze des Berner Juras in die Enge getrieben wurden. Zusätzlich kamen noch rund 2000 Zivilpersonen dazu. Die Franzosen blieben nicht lange in der Schweiz und wurden bereits im Januar 1941 wieder nach Frankreich zurückgeführt, während die Polen bis 1945

in den verschiedenen Lagern lebten. Insgesamt wurden in der Schweiz in der Zeit von 1939 bis 1945 mehr als 100 000 Militärangehörige untergebracht. Dazu gehörten neben den Franzosen und Polen auch Italiener, Deutsche und Österreicher, Briten, Amerikaner, Sowjetbürger oder auch Jugoslawen.[8]

Es gab an verschiedenen Orten in der Schweiz Internierungslager, so auch im Suhrental. Als bekanntestes regionales Beispiel gilt Triengen, ein Dorf im Kanton Luzern, angrenzend an den Kanton Aargau und ebenfalls im Suhrental liegend. Triengen wurde zu einem grösseren Internierungsdorf umfunktioniert. Dem dortigen Lager hat der Historiker Manuel Menrath eine umfassende Forschungsarbeit gewidmet.[9] Es ist eine ausführliche Studie über das 1900-Seelen Dorf im Kanton Luzern, das von einem Tag auf den anderen 550 Internierte aufnehmen musste. Zu diesen gehörte eine algerische Spahi-Einheit mit ungefähr 30 Soldaten. Daneben kamen auch Soldaten anderer Einheiten, allen voran Elsässer.[10]

Die Internierungen in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges sind gut erforscht, jedoch nicht vollständig und erschöpfend.[11] Die Forschung, gerade jene auf die französischen Armeeangehörigen bezogen, weist noch Lücken auf.[12] Die aufgenommenen Polen waren immer wieder Untersuchungsobjekt. Demgegenüber wurden jedoch die Franzosen und mit ihnen die Spahis wenig berücksichtigt. Wie Manuel Menrath richtig feststellt, kann die fünfjährige Unterbringung der Polen als die am längsten andauernde aller militärischen Internierungen in der Schweiz auch breiter erforscht werden.[13] Die Aufenthaltsdauer der Franzosen war gemäss dem Historiker mit sieben Monaten ebenfalls eine lange Zeit, die viel Forschungspotenzial besitzt.[14] Seine Forschungsarbeit gilt als wichtigste Literaturgrundlage für diesen Bericht.

Sämtliche für diesen Artikel verwendeten schriftlichen Quellen befinden sich im Gemeindearchiv in Reitnau. Zu den wichtigsten Quellen zählen die Protokolle der Sitzungen der Gemeinderäte. Einerseits weil man dort Verweise auf Korrespondenzen und weitere Dokumente findet und anderseits weil die wichtigsten Informationen und Daten übersichtlich aufgelistet wurden. Bei den Korrespondenzen handelt es sich vorwiegend um den Austausch zwischen der Gemeindebehörde und verschiedenen Kommandanten. Es kann von wahrheitsgetreuen Forderungen und Aussagen ausgegangen werden, da die Angaben in den Protokollen mit den Angaben in Briefen übereinstimmen. Diese schriftliche Quellensammlung ist aber leider teilweise lückenhaft. Dies kann belegt werden, da einige Briefe nicht gefunden wurden. Die französischen Internierten hinterliessen aber neben den schriftlichen Quellen im Gemeindearchiv noch andere Spuren, nämlich Erinnerungen in den Gedächtnissen der damaligen Dorfbewohner. Daher wurden Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen geführt. Beachtet werden muss dabei, dass sich die Interviewten in eine Zeit vor über 70 Jahren oder noch mehr zurückversetzen müssen und sie dabei aus ihrer persönlichen Wahrnehmung die Vergangenheit schildern. Die Interviewten waren damals noch Kinder, Jugendliche oder teilweise am Anfang ihres Berufslebens.

Sie nehmen beim Rückblick in die Vergangenheit ihre Sichtweise und Perspektive ein. Wie auch Manuel Menrath erwähnt, setzt jeder Zeitzeuge andere Akzente und erzählt andere Geschichten aus der damaligen Zeit. In den Erinnerungen der Zeitzeugen bleibt vieles nur unscharf zurück, wird vielleicht mit heute verglichen oder sogar an den vorherrschenden Zeitgeist angepasst.[15]

Internierung des 45. französischen Armeekorps

Armeeangehörige des 45. französischen Armeekorps wurden im Sommer 1940 während des deutschen Westfeldzugs an der Grenze des Berner Juras durch die deutsche Wehrmacht in die Enge getrieben.[16] Das Heer hatte nun die Wahl: Entweder sie begeben sich in deutsche Kriegsgefangenschaft oder treten in die Schweiz über und lassen sich internieren.[17] General Henri Guisan wurde bereits am 18. Juni des Jahres durch den Bundesrat informiert, dass dieser gewillt war, die Schutz suchenden französischen Truppen aufzunehmen. Allerdings gab es für eine Aufnahme gewisse Voraussetzungen. Einerseits mussten die fremden Soldaten entwaffnet werden, und anderseits sollten sie nicht in Grenznähe, sondern im Landesinnern interniert werden. Ziel war es, die humanitäre Tradition des Landes zu bekräftigen.[18] Für die Unterbringung von tausenden von Soldaten war die Schweiz allerdings nicht vorbereitet.[19] An vielen Orten musste daher improvisiert werden. Gebiete in Grenznähe oder auch grössere Städte wurden für eine Aufnahme als ungeeignet erachtet. Die umfunktionierten Räumlichkeiten, welche zur Beherbergung der fremden Soldaten errichtet wurden, nannte man Kantonnemente. Für die Soldaten waren dies in der Regel Turnhallen, grössere Säle oder auch landwirtschaftliche Scheunen.[20] Es wurden Schweizer Bewachungstruppen eingesetzt, um das Verhalten der Internierten und auch der Schweizer Einwohner zu überwachen und damit das Versprechen der Neutralität zu gewährleisten.[21] Die Schweiz war sich bei der Aufnahme wohl bewusst, dass die französische Kapitulation unmittelbar bevorstand, daher durfte angenommen werden, dass der Aufenthalt zeitlich begrenzt war.[22]

Das Jahr 1940 brachte durch die Internierung der 29 000 französischen Armeeangehörigen und weiterer 12 000 Polen des 45. französischen Armeekorps sichtbare Veränderungen in einzelnen Gemeinden im schweizerischen Landesinnern, so auch in die Region des Suhrentals.[23] In den Aargauer Gemeinden Reitnau, Attelwil, Staffelbach, Kirchleerau, Moosleerau und Schmiedrued sollten 1200 französische Soldaten interniert werden. Ebenfalls wurden Internierte in den umliegenden Luzerner Gemeinden untergebracht, so auch in Triengen oder im benachbarten Winikon.[24]

Französische Internierte vom Juni 1940 bis Januar 1941 in Reitnau

Die Gemeinde Reitnau liegt im aargauischen Suhrental, gehört zum Bezirk Zofingen und grenzt an den Kanton Luzern. 1940 zählte das Dorf rund 800 Einwohnerinnen und Einwohner.[25] Die Gemeinde war damals eher bäuerlich geprägt. Es bestanden viele landwirtschaftliche Betriebe, wie es sie auch heute noch gibt. Zudem hatte

es im Dorf mehrere Gasthöfe wie die «Krone», den «Bären» oder den «Freihof» sowie Dorfläden oder kleinere Fabriken. Es gab kaum Autos, auch Fahrräder waren noch keine Selbstverständlichkeit und Reisen ins Ausland erst recht nicht. Wie die Zeitzeugen erzählen, war die Welt damals noch klein. Die Ungewissheit des tobenden Krieges machte den Dorfbewohnern Angst.[26] Mit der ersten Mobilmachung am 1. September 1939 und der zweiten am 10. Mai 1940 veränderten sich das Gesicht und der Alltag des Dorfes. Viele Familienväter mussten einrücken, daher waren die Frauen auf sich alleine gestellt und die Kinder waren gezwungen, auf den Höfen oder generell zu Hause mehr mitzuhelfen.[27] Auch in der Zeitspanne vom Juni 1940 an waren viele der männlichen Dorfbewohner im Militärdienst.

Am 29. Juli 1940 trafen in Reitnau rund 180 fremde französische Soldaten ein.[28] Für eine kleine Gemeinde mit ungefähr 800 Einwohnern war dies eine grosse Anzahl. Es handelte sich um eine Dislozierung aus dem «Oberlande».[29] Die Internierten blieben mehrere Monate im Dorf und wurden dabei von der Schweizer Armee bewacht.[30] Wie viele Schweizer Soldaten in Reitnau stationiert wurden, lässt sich nicht mehr rekonstruieren.

An das Eintreffen der Internierten mag sich kein Zeitzeuge genauer erinnern. Die Aufnahme erfolgte mehrheitlich freundlich, es scheint so, als hätten die Dorfbewohner die Situation akzeptiert. Jedoch war die Bevölkerung durchaus skeptisch und hatte Befürchtungen darüber, was durch die Fremden auf das Dorfleben zukommen würde. Werner Neeser, der bei der Ankunft der Internierten fast 12 Jahre alt war, beschreibt seine Erinnerungen zur Aufnahme folgendermassen: «Man wurde nicht gross vorbereitet. Es ging so schnell. Es wurde gesagt, dass wir Internierte bekommen und nun aufpassen müssen. Anfangs hat man die Internierten etwas gemieden, aber sie haben niemandem etwas getan.» Die anderen Zeitzeugen bestätigen diese plötzliche Einreise. Man wusste, dass Franzosen kommen, aber die Ankunft war für niemanden ein spektakuläres Ereignis, welches im kollektiven Gedächtnis haften blieb. Marlis Sommer Hanselmann schildert: «Man war einfach gespannt. [...] Sie wurden jedoch nicht von allen mit völlig offenen Armen empfangen. [...] In unserem Dorf hatte man vorher kaum fremde Menschen, die Welt war da noch klein.» Die Zeitzeugen sind heute mehrheitlich der Meinung, dass die Aufnahme durch die Zivilbevölkerung positiv war und das Verständnis für die Situation der fremden Soldaten da war. Rosmarie Klauser, damals 15-jährig, meint dazu: «Man hat sie akzeptiert. [...] Sie hatten es ja nicht besser hier. Sie kamen wirklich hierher, um ihr Leben zu retten.» Auch Max Suter spricht davon, dass man wusste, dass sie von den Deutschen verdrängt worden waren und dass ihr Aufenthalt in Reitnau nur vorübergehend ist. Offenbar waren auch Mitleidsgefühle vorhanden. Die Reitnauer Bevölkerung wusste, dass viele Internierte zu Hause in Frankreich eine Familie hatten und darum von ihren Liebsten getrennt waren. Diese Trennung von Familienangehörigen und die Ungewissheit konnte umso stärker nachgefühlt werden, als sie die meisten Dorfbewohner auch erfuhren, mussten doch die einheimischen Männer

ebenfalls einrücken. Dies war wohl mitunter ein Grund, dass die fremden Soldaten positiv aufgenommen wurden.

Vor allem die Uniform und das Aussehen der Internierten blieben im Gedächtnis der Befragten haften. Die Uniformen der Franzosen waren laut den Interviewten «khaki-braun». Ausserdem waren sich alle übereinstimmend einig, dass keine dunkelhäutigen Franzosen in Reitnau anwesend waren. Der Kontakt wurde teilweise dadurch vereinfacht, dass neben französischsprechenden Soldaten auch Elsässer mit Deutschkenntnissen interniert waren. Hanna Hauri meint dazu: «Es waren nicht nur Elsässer hier, aber mit denen hat man noch eher Kontakt erhalten.» Die Internierten wohnten mitten im Dorf und wurden auch nicht räumlich abgetrennt, oder gar durch einen Zaun von der Bevölkerung abgeschirmt. Als Kantonnement wurde die Turnhalle nebst der Arbeitsschule und verschiedene Vereinszimmer benutzt.[31] Alle Interviewten geben heute zur Auskunft, dass die französischen Internierten in der damaligen Turnhalle logierten. Einige Zeitzeugen bestätigen, dass die anderen beiden Kantonnementen den Schweizer Wachsoldaten zugewiesen wurden. Viele der befragten Personen besuchten damals noch die Schule in Reitnau, daher blieb die Erinnerung an die besetzte Turnhalle, welche direkt neben der Schule lag, stark haften. Die Bildungsstätte war nun also auch der Ort, wo die Internierten wohnten. Verena Hauri erinnert sich wie die anderen damaligen Schüler daran, dass dadurch einige Turnstunden ausgefallen sind oder aber der Sportunterricht fand im Freien statt. Zudem traf man die Internierten auf dem Pausenplatz an. Sie ist der Meinung, dass die Schülerinnen und Schüler sich schnell an die neue Situation gewöhnt hätten. Auch erinnern sich die Zeitzeugen daran, dass die Dusche der Internierten im Freien eingerichtet war, weil die Gemeinde Reitnau lange Zeit über keine Duschen in der Schule verfügte, sodass ein Provisorium aufgestellt werden musste. Ruth König und Werner Neeser erinnern sich noch detailliert an diese provisorische Duscheinrichtung, für welche einfach eine Röhre quer aufgehängt wurde. Dieser Umstand belegt, wie plötzlich die Aufnahme erfolgte, was die Gemeinde zur Improvisation zwang.

Für die Soldaten mussten Essgelegenheiten geschaffen werden. Vorausblickend wurde für die Franzosen der «Krone»-Saal als Esssaal in Aussicht genommen und für die Wachmannschaft der Schweizer Soldaten die beiden Säle im «Bären» und im «Freihof».[32] In späteren Gemeinderatsprotokollen wird nicht mehr darauf eingegangen, ob dies wie geplant umgesetzt wurde, allerdings erinnern sich die Zeitzeugen daran, dass die Internierten in der «Krone» kochten und assen.

Weisungen an die Zivilbevölkerung

Die Reitnauer Bevölkerung nahm die fremden Soldaten anfangs mit einer gewissen Skepsis auf. Mit der Zeit überwogen laut Interviewpartnern bei den meisten Dorfbewohnern aber das Mitleid und die Sympathie für die Franzosen. Wie Hanna Hauri sagt, haben die Internierten niemandem etwas zuleide getan und die Bewohner ihnen auch nicht, daher wich die anfängliche Unsicherheit. Der Schweizer Armee-

führung muss diese nicht gerade überschwängliche Aufnahme der einheimischen Einwohner für die geschlagenen, französischen Soldaten gelegen gekommen sein. Auf keinen Fall wollte man zulassen, dass die Bevölkerung für Frankreich Partei ergriff. Womöglich hätte sich Deutschland dadurch provoziert gefühlt.[33] Nach aussen wollte die Schweiz weiterhin als neutralen Staat wahrgenommen werden. Zu grosse Sympathiebekundungen durch die einheimische Bevölkerung, welche allenfalls sogar die Neutralität hätten belasten können, mussten darum verhindert werden.[34] Wahrscheinlich aufgrund der Ängste der Schweizer Armeeführung wurde die Reitnauer Gemeindebehörde in einem Schreiben mehr als zwei Wochen vor der Ankunft der Internierten gebeten, die stationierte Schweizer Truppe in der Aufklärung und Belehrung der Zivilbevölkerung zu unterstützen, wobei unklar bleibt, mit welchen Weisungen die Bevölkerung belehrt wurde.[35] Dadurch sollte wohl verhindert werden, dass die Einwohner sich mit den Internierten anfreunden. Kontakte sollten somit unterbunden werden, damit sich Deutsche Reich durch die Schweizer Sympathiebekundungen nicht provoziert fühlte.

Am 12. Juli 1940, nachdem die Internierten bereits wenige Wochen im Dorf waren, schrieb der Kommandant des Schweizer Infanterie-Regiments 34 einen Brief an die Gemeindebehörde. Er verwies darauf, dass die Aufgabe seines Regiments zur Bewachung der Internierten neben Takt und Verständnis strengste Disziplin und absolut korrekte Haltung von Militär und Zivilbevölkerung voraussetzt. Der Kommandant bekräftigte daneben, dass die Handlungsweise ganz im Zeichen der versprochenen Neutralität stehen müsse. Demzufolge hätten sich alle jeder neutralitätswidrigen Handlung und Äusserung zu enthalten. Das Schreiben führte weiter aus: «Bei der Erfüllung unserer Pflichten müssen wir leider nicht selten feststellen, dass ein grosser Teil der Zivilbevölkerung unsere Aufgabe und den Ernst der Zeit nicht genügend erfasst hat [...].»[36] Er verwies dabei unter anderem auf folgende zentrale Punkte, «[...]

b) dass entgegen dem Befehl unserer Herrn Generals die Bevölkerung darauf beharren würde, mit den Internierten den engsten Kontakt anzustreben, der ganz sicher nicht im Interesse unseres Landes und seiner Neutralität liegt.
c) dass den Internierten entgegen den erlassenen Befehlen Zivilkleider und Velos zur Verfügung gestellt würden, die meistens doch nur zur Umgehung der militärischen Ordnung oder sogar zu Fluchtversuchen dienen. [...]
e) dass sich Frauenspersonen in unverständlicher Weise an die Internierten heranmachen um sich dadurch körperlicher und seelischer Gefahren auszusetzen.»[37]

Das Schreiben zeigt also eine deutliche Kritik am Verhalten der Reitnauer Bevölkerung. Der Kommandant sah neben dem neutralitätspolitischen Problem auch die Gefahr, dass Internierte mit Zivilkleidern flüchten. Diese Befürchtung war nicht unberechtigt, wie die Aussagen der Zeitzeugen belegen. Werner Neeser erinnert sich daran, wie ein Internierter, der bei seinen Verwandten regelmässig auf dem Hof mitgeholfen hat, Fluchtpläne schmiedete und sein Verwandter ihn dabei unterstützte.

Obwohl der fremde Soldat eine Arbeitsmöglichkeit hatte und in Sicherheit war, hatte er Heimweh und wollte zurück zu seiner Familie nach Frankreich. Dank der Mithilfe des Reitnauer Bürgers konnte sein Plan in die Tat umgesetzt werden. Werner Neesers Verwandter gab ihm Hosen und einen Kittel, damit er in der Nacht unerkannt flüchten konnte. Der fremde Soldat wollte sich wieder melden, sobald er die Schweiz verlassen hatte. Da man nichts mehr von ihm gehört hat, kann es durchaus sein, dass der Fluchtversuch missglückt ist. «Er ist geflüchtet, aber er war nicht der Einzige», bestätigt Werner Neeser diesen Vorfall. Den anderen befragten Zeitzeugen ist allerdings kein Fluchtversuch bekannt. Trotzdem kann davon ausgegangen werden, dass es in Reitnau einige, wenn auch wenige Leute gab, die den Internierten Fluchthilfe leisteten. Diese Hilfeleistungen wurden wohl auch nicht an die Öffentlichkeit getragen, da die Einheimischen mit Konsequenzen zu rechnen hatten. Auch die Schweizer Wachmannschaft hatte sicherlich kein Interesse daran, dass solche Vorkommnisse öffentlich wurden, da dies ihre Kompetenz in Zweifel zog.

Die Verhinderung von zwischenmenschlichen Kontakten zwischen der Zivilbevölkerung und den Internierten war ein schwieriges Unterfangen. An die Reitnauer Dorfbevölkerung wurden zwar Mahnungen und Belehrungen gerichtet, jedoch handelten die einzelnen Bürger trotzdem individuell. Alle Befragten bestätigen, dass den verschiedenen Vorschriften kaum Beachtung geschenkt wurde. Dies belegt ein Schreiben, welches am 23. September 1940 vom militärischen Ortschef Vischer an den Gemeinderat geschickt wurde. Er macht nochmals darauf aufmerksam, dass die Zivilbevölkerung im Verkehr mit den Internierten unter militärischer Kontrolle stehe. Vischer erinnert den Gemeinderat daran, dass bereits am 9. September 1940 jede Haushaltung die Bestimmungen im Umgang mit Internierten erhielt. Da die Zivilbevölkerung diese bisher nicht zufriedenstellend eingehalten hat, verweist er nochmals eindringlich darauf. Er macht darauf aufmerksam, dass die Zivilbevölkerung im Verkehr mit den Internierten unter militärischer Kontrolle stehe. Im Dorf wurde am 21. September 1940 zur Erinnerung an die Bestimmungen gegenüber dem Restaurant Bären ein gut sichtbares Plakat aufgehängt.[38] Der Zivilbevölkerung wurde beispielsweise untersagt, Internierte mit Zivilkleidern auszurüsten, sich mit Internierten mehr als in dem unumgänglich notwendigen Mass zu unterhalten, sie nach Hause oder in Wirtschaften einzuladen (ausser, die Internierten seien mit einer Arbeitsbewilligung ausgestattet und würden daher durch die Arbeitgeber verpflegt) oder ihnen leihweise Fahrräder abzugeben.[39] Allerdings finden sich weder in den Gemeinderatsprotokollen noch in den Gemeindekanzleiakten weitere Ermahnungen. Dies deutet darauf hin, dass sich die Schweizer Soldaten mit den Sympathiebekundungen und den Kontakten abgefunden haben und es daher keine weiteren Beschwerden gab. Oder aber die Neugier und die Sympathie für die Fremden gingen zurück, da die Bevölkerung mit eigenen Problemen wie der Alltagsbewältigung zu kämpfen hatte. Die Gespräche mit den Zeitzeugen lassen eher vermuten, dass die Schweizer Wachmannschaft die Kontakte zunehmend tolerierte.

Kontakte

Kontakte zwischen der Zivilbevölkerung und den französischen Internierten waren also nicht erwünscht. Die befragten Zeitzeugen waren im Jahre 1940 noch Kinder oder Jugendliche, welche die Schule besuchten sowie teilweise bereits junge Erwachsene, die arbeiteten. Wie auch Manuel Menrath schildert, wurden Mädchen und Knaben unterschiedlich vor den Fremden gewarnt. Während die Mädchen dazu aufgefordert wurden, keinen Kontakt mit ihnen zu halten und unverzüglich nach Hause zu kommen, hatten die Knaben etwas mehr Freiheiten.[40] Dies können alle befragten Zeitzeugen bestätigen. Die beiden Geschwister Marlis Sommer Hanselmann und Frieda Müller-Hauri bekräftigen, dass sie von ihren Eltern vor den fremden Soldaten gewarnt wurden. Sie haben sich auch an die Vorschriften gehalten, schliesslich habe man gemacht, was die Eltern einem gesagt haben. Werner Neeser bekräftigt dies mit folgender Aussage: «Die Frauen haben immer gesagt, dass die Mädchen nicht zu den Internierten dürfen.» Auch er bestätigt, dass ein Unterschied zwischen Mädchen und Knaben gemacht wurde. Ruth König, die mit 20 Jahren bereits aus dem Schulalter war, erinnert sich: «Die Mädchen hat man natürlich eher gewarnt. [...] Der Kontakt war bedingt erlaubt. Die Jungen waren damals behütet.» Sie spricht also sogar davon, dass alle Jugendlichen, ältere und jüngere, damals von den Eltern gewarnt wurden. Die Eltern haben den Jugendlichen damals also klar verboten, mit den Internierten zu Nahe in Kontakt zu treten. Hanna Hauri äussert sich folgendermassen: «Wir hatten eigentlich nichts mit ihnen zu tun. Wir hatten keine Zeit, um ihnen nachzulaufen und durften ihnen ja auch nicht nachlaufen.» Daraus kann geschlossen werden, dass die Kinder einerseits aufgrund des Männermangels zu Hause stark beschäftigt wurden, aber anderseits auch, damit die Familie die Nachkommen unter Kontrolle hatten vor den Internierten. Ein weiterer Unterschied bezüglich der Kontakte zu den französischen Soldaten konnte darin ausgemacht werden, wo die Bewohner damals in Reitnau wohnten. Die Befragten, welche nicht im Dorfkern ansässig waren oder einer Arbeit nachgingen, waren den Internierten weniger nah und demnach fielen die Warnungen wohl auch weniger ausdrücklich aus. Auch bezüglich des Alters der betroffenen Personen konnte ein Unterschied in der Enge der Kontakte ausgemacht werden. Die Eltern der befragten Personen sprachen mehr mit den Internierten als die Jugendlichen selbst, wie die Befragten erläutern. Rosmarie Klauser meint dazu: «Schon vom Alter her hatte ich nicht die Funktion, um gross mit ihnen in Kontakt zu treten.» Eine weitere Barriere war oftmals die Sprache, da die Jüngeren noch kaum Französisch sprachen.

Als besonderes Problem und als moralische Gefahr wurde die sexuelle Nähe zwischen Reitnauerinnen und den internierten Soldaten erachtet. Es ist denn auch eine Beziehung zwischen einem Internierten und einer Reitnauerin bekannt, die weit über die erlaubte Nähe hinausging. Verena Hauri, welche damals noch Schülerin war, bestätigt: «Eine Lehrerin wurde von einem Internierten schwanger.» Diese Aussage bestätigen auch weitere Zeitzeugen. Die Lehrerin verlor folglich ihre Stelle. Dies

ist jedoch der einzige bekannte Vorfall einer unerlaubten Beziehung. Verena Hauri erläutert weiter, dass diese Beziehung für viele Reitnauer eine Schande war. Sie ist der Meinung, dass Frauen daher absichtlich aufgepasst haben, wenn Franzosen um sie herum waren. Schliesslich wollte man keine Gerüchte entfachen.

Beschäftigungen

Die Tage in Reitnau mussten den Internierten lange vorkommen. Sie litten an Heimweh oder an Langeweile. Seit Beginn der Internierung war auch in anderen Ortschaften wie in Triengen das Beschäftigungsproblem bekannt.[41] Dies war in Reitnau nicht anders. Die Internierten durften keine einheimischen Arbeitslose konkurrenzieren, sodass sie vorwiegend in der Landwirtschaft beschäftigt wurden. Jedoch war es wichtig, dass auch sie für ihre Arbeit nach ortsüblichen Ansätzen bezahlt wurden.[42] Die Zeitzeugen erinnern sich an die Beschäftigung von fremden Soldaten im elterlichen oder anderen Bauernbetrieben. Die Familie von Hanna Hauri stellte damals zwei Internierte ein, welche ihnen vor allem dann halfen, wenn die landwirtschaftliche Arbeit möglichst schnell erbracht werden musste. Sie weiss die Namen der beiden beschäftigten Franzosen noch heute. Der eine war ein Bauer aus Balzenheim und der andere ein Drogist aus Colmar. Dies zeigt auf, dass Franzosen aus verschiedenen Berufsfeldern froh um eine Arbeit und somit um eine Abwechslung waren. Die Eltern von Max Suter arbeiteten damals in der Schuhfabrik Hochuli in Reitnau. Er erinnert sich daran, dass ein Internierter dort ausgeholfen hat. Rosmarie Klauser berichtet davon, dass Internierte bei der Arbeit in einer Kiesgrube mithalfen. Diese beiden Beschäftigungsmöglichkeiten stellten jedoch Ausnahmen dar. Weitere Arbeiten ausserhalb von Bauernhöfen sind nicht bekannt, daher kann davon ausgegangen werden, dass sie vorwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt wurden. Auch die Zeitzeugen erinnern sich hauptsächlich daran, wie die Internierten auf Bauernhöfen mithalfen. Wenn man jedoch die Anzahl von 180 Internierten einer Dorfbevölkerung von damals 800 Personen gegenüberstellt, ist davon auszugehen, dass viele keine Beschäftigung fanden.

Diese Soldaten mussten sich mit einer anderen Freizeitbeschäftigung die Zeit vertreiben. Das Schnitzen von Spazierstöcken war eine davon.[43] Die Zeitzeugen erinnern sich gut an deren Aussehen. Das geschnitzte Motiv war meistens eine Schlange, welche den Stock hinauf schlängelt. Jedoch hat niemand der Befragten heute noch einen solchen bei sich zu Hause. Das Erstaunen und das Bedauern darüber ist bei allen gross, schliesslich hatte es in Reitnau einige davon. Als weitere Beschäftigungen werden das Spazieren, das Singen oder auch das Rauchen genannt. Die Internierten konnten sich frei im Dorf bewegen. Ruth König erinnert sich daran, dass die Franzosen teilweise in Richtung der Villa der bekannten Familie Bally spazierten. Diese war etwas abgelegen und lag an der Grenze zum Kanton Luzern. Werner Neeser erzählt, dass die Internierten oftmals selbst Zigaretten gedreht haben. Es gab wohl auch einige Reitnauer Knaben, die das Rauchen dank den fremden Soldaten erlernten.

Eine weitere wichtige Freizeitgestaltung stellten das Proben und die Auftritte des «Interniertentheaters» dar.[44] Bereits am 29. August 1940 führten die Internierten ein Konzert mit Theatereinlagen im «Krone»-Saal auf. Der Gemeinderat bewilligte ihnen dazu die Benutzung des Klaviers sowie von Klappsesseln.[45] Am Samstag, 21. September 1940, gaben sie eine weitere Vorstellung. Für diesen Anlass wurden auch einige Instrumente zur Verfügung gestellt, darunter Trompeten, Pauke und Trommel.[46] Viele Zeitzeugen mögen sich nicht mehr an diese Anlässe erinnern, welche auch der Reitnauer Bevölkerung offen standen. Dies liegt wohl daran, dass sie die erwähnten Vorstellungen aufgrund von Verboten der Eltern gar nicht besuchen durften. Die beiden befragten Männer, Max Suter und Werner Neeser, erinnern sich noch an diese Anlässe. Die befragten Frauen jedoch nicht bis kaum. Dies kann auf den bereits erläuterten Unterschied zwischen Mädchen und Knaben zurückgeführt werden. Die Mädchen wurden wohl eher davon abgehalten, diese Vorstellungen zu besuchen.

Hilfsaktionen

Neben der bereits erwähnten, vereinzelten Fluchthilfe gab es auch eine offizielle Hilfsaktion durch die Reitnauer Bevölkerung für die Internierten. Die Frauenvereinigung hat den Internierten die sogenannte Leibwäsche besorgt. Die Gemeinde lieferte dazu das nötige Brennholz unentgeltlich. Die Arbeit wurde von den Frauen ehrenamtlich und freiwillig durchgeführt.[47] Ruth König, damals 20 Jahre alt, war eine der drei bis vier Frauen, welche die Kleider für die Internierten gewaschen hatten. Sie erinnert sich, dass zwei Familien ihre Waschküche zur Verfügung stellten, wobei eine davon diejenige des Gemeindeammanns Hunziker war. Die Kleider mussten von Hand gewaschen werden, indem sie im heissen Wasser gekocht und «gestungt» wurden. Die Frauen teilten sich die Arbeit abwechslungsweise auf. Es gab zwar kein Geld dafür, jedoch haben die beiden Familien ihnen teilweise etwas zum «Znüni» oder zum Nachtessen offeriert. Daneben sind keine weiteren offiziell organisierten Hilfsaktionen bekannt. Jedoch gibt es verschiedene Beispiele, wie die Dorfbewohner die Internierten unterstützten und für Abwechslung im Internierungsalltag sorgten. Weihnachten im Jahre 1940 verbrachten die Soldaten hier, fernab von der eigenen Familie. Zwei Zeitzeuginnen erinnern sich, dass sie bei dieser Weihnachtsfeier dabei waren. Rosmarie Klauser unterhielt die Fremden zusammen mit anderen Jugendlichen mit einem Blockflötenkonzert. Auch Hanna Hauri war bei dieser Feier mit dabei.

Auch wurden Internierte von verschiedenen Einwohnern zum Essen eingeladen. Max Suter berichtet, dass seine Eltern, welche in der Fabrik arbeiteten, einige Male einen Franzosen eingeladen hatten. An den Grund erinnert er sich nicht mehr. Daraus kann geschlossen werden, dass wohl vereinzelt auch Einladungen unabhängig von Arbeitsleistungen vorkamen. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass dies nicht oft der Fall war. An das Essen mit ausländischen Personen mögen sich auch die Zeitzeugen erinnern, bei denen Internierte auf dem Bauernhof der Familie für

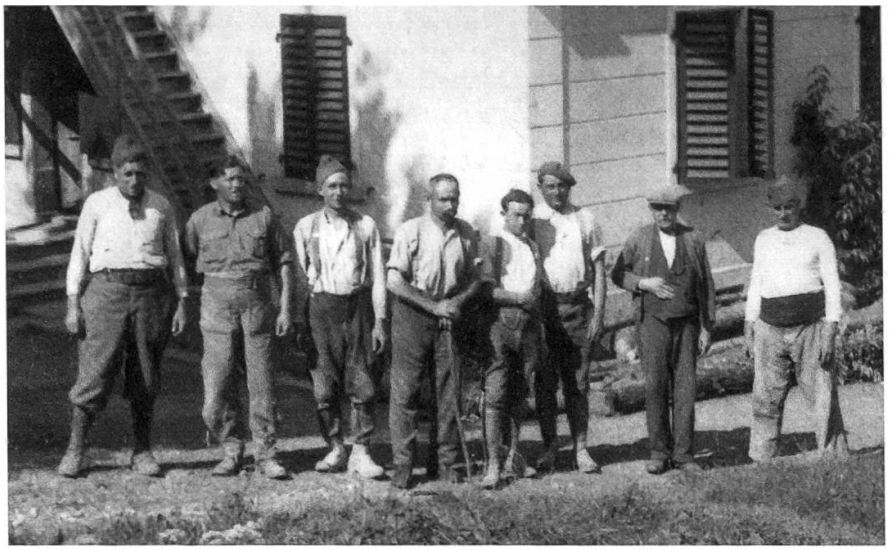
landwirtschaftliche Arbeit mithalfen. Die Geschwister Marlis Sommer Hanselmann und Frieda Müller-Hauri erzählen, dass sie gestaunt hätten, als das erste Mal jemand Fremdes an ihrem Tisch sass, der sogar noch eine andere Sprache sprach. Oftmals assen die Soldaten nicht bei den Privatpersonen zu Hause, sondern mit ihrer Truppe in der «Krone». Der Umstand, dass solche Ereignisse und Begegnungen mit den ausländischen Soldaten bei den damals jungen Zeitzeugen besonders im Gedächtnis haften blieben, zeigt auf, wie ungewöhnlich in den Kriegsjahren der Besuch von Fremden war.

Reitnau nach der Internierung

Am 15. Januar 1941 waren sämtliche Bedingungen für eine Repatriierung der französischen Soldaten erfüllt. Die Heimschaffung der Franzosen erfolgte am 17. Januar und dauerte bis zum 5. Februar, während die polnischen Soldaten noch bis 1945 in der Schweiz blieben.[48] Im Gemeindearchiv ist die Abreise nicht dokumentiert, auch das genaue Abreisedatum fehlt. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass die internierten Franzosen wie alle anderen Franzosen zum offiziellen Zeitpunkt repatriiert wurden. Die in Reitnau stationierten Soldaten blieben also bis Anfang 1941 im Dorf. Die Abreise hat sich nicht ins kollektive Gedächtnis der Zeitzeugen eingeprägt. An den genauen Zeitpunkt erinnert sich niemand mehr. Es scheint, als sei die Abreise ebenso plötzlich vor sich gegangen wie die Ankunft. Einzig Werner Neeser erinnert sich detaillierter an den Ablauf. Er beschreibt, dass einige Dorfbewohner ebenfalls da waren und gewinkt haben. Wohl haben sich die Soldaten auch bei den Menschen persönlich verabschiedet, mit welchen sie im Verlauf dieser sechs Monate Kontakt hatten. Hanna Hauri ist sich sicher, dass die beiden angestellten Internierten sich persönlich bei ihnen verabschiedet haben.

Die fremden Soldaten hinterliessen nicht viel in Reitnau. Max Suter bekam von einem Internierten eine braune Pelerine geschenkt. Mit dieser ging er dann später noch einige Male «Samichlausen». Ausserdem blieben die erwähnten Spazierstöcke, von denen aber leider keine mehr auffindbar sind. Einige Kontakte blieben auch nach der Internierung lose bestehen. Die beschäftigten Soldaten von Hanna Hauris Familie kamen einige Jahre nach der Internierung getrennt wieder nach Reitnau zurück. Für die Familie war dies eine Bestätigung, dass die Internierten es bei ihnen gut gehabt und die Arbeit sowie das Verhältnis geschätzt hatten. Auch Max Suter berichtet davon, dass ein ihm bekannter Internierter einige Jahre nach dem Krieg nochmals nach Reitnau zu Besuch kam.

Zum Knaben, der in der verbotenen Beziehung zwischen der Reitnauer Lehrerin und einem französischen Soldaten gezeugt wurde, ist wenig bekannt. Verena Hauri, Frieda Müller-Hauri und Marlis Hanselmann Sommer bestätigen, dass die Mutter nach dem Verlust ihrer Arbeitsstelle auch das Dorf verliess. Verena Hauri erinnert sich, dass die Mutter den Knaben bei ihren Eltern in Reitnau liess und er im Dorf aufwuchs. Dies kann jedoch nicht durch weitere Zeitzeugenaussagen bestätigt



1

2

1 Ein Erinnerungsfoto mit den Internierten für das Familienalbum. Auf dem Bild sieht man unter anderen sechs internierte Franzosen, welche auf einer Kiesgrube beim Arbeiten mithalfen. Die ersten drei Männer von links sind internierte Franzosen, der Mann mit dem Stock ist der Einheimische Rudolf Klauser, danach folgen zwei weitere Internierte, ein weiterer Einheimischer und am Schluss nochmals ein Franzose (Fotosammlung der Familie Klauser).

2 Ein weiteres Erinnerungsfoto mit französischen Internierten. Das Bild zeigt von links die Eltern Klauser, danach ein Franzose, zwei weitere Familienangehörige, wieder zwei Internierte und nochmals einen Einheimischen (Fotosammlung der Familie Klauser).

werden. Es scheint, als ob die Kinder und Jugendlichen damals möglichst wenig zu dieser nicht tolerierten Beziehung erfahren sollten und daher auch kaum etwas im kollektiven Gedächtnis haften blieb.

Auch finden sich in wenigen Alben Fotos aus der damaligen Zeit. Viele Familien hatten noch gar keinen Fotoapparat um die Erinnerungen festzuhalten. Nur eine der befragten Zeitzeugen, Rosmarie Klauser, hat noch heute Fotos von den Internierten. Beachtet werden muss dabei, dass diese Fotos von ihren späteren Schwiegereltern, welche ebenfalls in Reitnau wohnten, stammen. Die Bilder wurden also einige Jahre nach der Internierung überliefert und auf der Rückseite mit Informationen beschriftet.

Da die Fotos gestellt sind, lassen sich wenige Rückschlüsse auf die wahre Gemütslage der Betroffenen ziehen. Alle schauen ernst in die Kamera. Jedoch stehen die Fotografierten nahe beieinander, was doch auf eine gewisse Vertrautheit schliessen lässt. Auch dass überhaupt ein gemeinsames Foto gemacht wurde, lässt vermuten, dass die Begegnung als speziell und wichtig galt und man dies festhalten wollte.

Obwohl nur von einer Familie Erinnerungsfotos übrig blieben, zeigt dieser Umstand doch, dass sich die Erinnerungen kollektiv im Gedächtnis eingeprägt haben. Die Internierten hinterliessen in den einzelnen Familien wenig bis keine materiellen Spuren, aber dafür viele Geschichten und Bilder in den Köpfen der damaligen Bevölkerung.

Fazit

Die Internierung in Reitnau war für die Bevölkerung ein Ereignis, das sich im kollektiven Gedächtnis eingeprägt hat. Die befragten Zeitzeugen wissen noch Erlebnisse und können zu einzelnen Aspekten manche Erinnerungen in ihrem Gedächtnis abrufen. Die Aufnahme der fremden Soldaten erfolgte anfänglich skeptisch. Die Bevölkerung hatte Angst vor dem Ungewissen, das nun auf das Dorf zukam. Viele einheimische Männer waren im Aktivdienst und plötzlich kamen 180 fremde, französische Soldaten aus dem Krieg in ein «männerloses» Dorf. Die anfängliche Skepsis der Bevölkerung wich jedoch bald einem Interesse, da die Internierten keine Probleme machten. Dieses Interesse geriet in Konflikt mit dem aus neutralitätspolitischen Gründen erlassenen Verbot, Kontakte zu den Internierten zu unterhalten. Die Reitnauer handelten allerdings individuell, und so hielten sich nicht alle an diese Vorschriften. Auch Manuel Menrath stellte dieses Phänomen in Triengen fest und meint dazu: «Möglich wurde dies vor allem dadurch, dass sich eine Mehrheit der Einwohner ähnlich verhielt [...].»[49] Dieses kollektive, wenn auch unabgesprochene Missachten der Vorschriften durch die Bevölkerung machte es für die einzelnen Personen möglich, Kontakte herzustellen und zu pflegen. Die Kontakte zwischen den Internierten und einzelnen Dorfbewohner waren unterschiedlich intensiv. Es zeigt sich, dass das Geschlecht, das Alter, das Elternhaus und die Grundlage der Familienökonomie aber auch die Lage im Dorf selbst entscheidende Faktoren waren, wie eng der Kontakt war.

Die Internierung hinterliess kaum materielle Spuren im Dorf. Die damals vorhandenen geschnitzten Spazierstöcke hat niemand der Befragten mehr, auch sonst waren keine Briefe oder Gemälde im Dorf auffindbar. Einige Spuren haben sie jedoch hinterlassen: Dazu gehören einzelne Fotos, welche in Alben vorhanden sind, aber auch unterschiedliche Erinnerungen im Gedächtnis der damaligen Dorfbewohner und die Dokumente im Gemeindearchiv Reitnau.

Leider wurden einzelne Ereignisse nicht dokumentiert oder schriftlich festgehalten, wie beispielsweise das Datum der Abreise der Internierten. Auch fanden sich einzelne Briefe, welche in den Gemeinderatsprotokollen erwähnt werden, nicht wieder. Der Quellenbestand ist deshalb als unvollständig zu bezeichnen. Auch traten weitere limitierende Faktoren auf wie der offensichtliche Umstand, dass viele Dorfbewohner der damaligen Zeit bereits gestorben sind und die Interviews daher vorwiegend mit damaligen Jugendlichen durchgeführt werden mussten. Viele der Befragten verwiesen darauf, dass die älteren Personen, ihre Eltern oder älteren Geschwister, noch ein grösseres Wissen über die damalige Zeit gehabt hätten. Jedoch war die Internierung der Franzosen bei allen Befragten im Gedächtnis verankert, sodass diese exemplarische Forschung als bisher unbekannter Bestandteil der Ortsgeschichte von Reitnau erschlossen und bearbeitet werden konnte. Dieser Beitrag ist daher primär ein Gewinn für die regionale Geschichte, wobei ihr auf nationaler Ebene exemplarischen Charakter zukommt. In den meisten Dörfern, welche Internierte aufzunehmen hatten, bestanden ähnliche Erfahrungen, wie sie hier am Beispiel von Reitnau geschildert wurden.

Quellen und Literatur

Schriftliche Quellen Gemeindearchiv Reitnau

Gemeindearchiv Reitnau, Gemeinderatsprotokolle. In: Buch «Gemeinde Reitnau. Gemeinderatsprotokolle vom 2. Januar 1940 bis 3. November 1942.» Band 26. Archiv 3.

Gemeindekanzlei Reitnau, Bevölkerung der Gemeinde Reitnau per Ende Jahr. In: Ordner «Einwohnerkontrolle Statistik». 1850–2013.

Gemeindekanzlei Reitnau: An die tit. Gemeindebehörden im Abschnitt der Bewachungstruppen Inf. Rgt. 34. 10. 7. 1940. In: Ordner «Reitnau 1940. Vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.», No. 1756. Archiv 4. Abgelegt unter: 12. Juli 1940, Art. 227[5].

Gemeindekanzlei Reitnau: Der Ortschef Reitnau Oblt. Vischer an Gemeinderat Reitnau. 23. 9. 1940. In: Ordner «Reitnau 1940. Vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» No. 1756. Archiv 4. Abgelegt unter: 23. September 1940, Art. 304[5].

Gemeindekanzlei Reitnau: Kdo. Bew. Trp., Aufruf an die Bevölkerung. 9. 9. 1940. In: Ordner «Reitnau 1940. Vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» No. 1756. Archiv 4. Abgelegt unter: 23. September 1940, Art. 304[5].

Brief in Gemeindekanzleiakte: An die tit. Gemeindebehörden im Abschnitt der Bewachungstruppen Inf. Rgt. 34, verschickt am: 10. 7. 1940. In: Ordner «Reitnau vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» Abgelegt unter: 12. Juli 1940, Art. 2275.

Mündliche Quellen: Zeitzeugeninterviews

Hauri, Hanna (*1926), durchgeführt am: 8. 2. 2013.

Hauri, Verena (*1930), durchgeführt am: 7. 2. 2013.

Klauser, Rosmarie (*1924), durchgeführt am: 7. 2. 2013.

König, Ruth (*1920), durchgeführt am: 8. 2. 2013.

Müller-Hauri, Frieda (*1932), durchgeführt am: 16. 2. 2013.

Neeser, Werner (*1928), durchgeführt am: 4. 2. 2013.

Sommer Hanselmann, Marlis (*1925), durchgeführt am: 16. 2. 2013.
Suter, Max (*1926), durchgeführt am: 13. 2. 2013.

Literatur

Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorie, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt am Main 2001.
Gysin, Roland: Die Internierung fremder Militärpersonen im 1. Weltkrieg: Vom Nutzen der Humanität und den Mühen der Asylpolitik. In: Guex, Sébastien; Studer, Brigitte; Degen, Bernhard u. a. (Hg.): Die Schweiz 1798–1998. Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 2, Krisen und Stabilisierung. Die Schweizer der Zwischenkriegszeit. Zürich 1998.
Historisches Lexikon der Schweiz: Internierungen. http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8704.php (6.12.2012).
Historisches Lexikon der Schweiz: Mobilmachung. http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8601.php (27.2.2013).
Kreis, Georg: Zwischen humanitärer Mission und inhumaner Tradition. Zur schweizerischen Flüchtlingspolitik der Jahre 1938 bis 1945. In: Sarasin, Philipp; Wecker, Regina (Hg.): Raubgold, Reduit, Flüchtlinge. Zürich 1998.
Lassere, André: Frontières et camps. Le refuge en Suisse de 1933 à 1945. Lausanne 1995.
Menrath, Manuel: Exotische Soldaten und ehrbare Töchter, Triengen 1940 – Afrikanische Spahis in der Schweiz. Zürich 2010.
Mullis, Ruben: Die Internierung polnischer Soldaten in der Schweiz 1940–1945, Militärakademie an der ETH Zürich. Bern 2003.
Stadelmann, Jürg: Umgang mit Fremden in bedrängter Zeit. Schweizerische Flüchtlingspolitik von 1940–1945 und ihre Beurteilung bis heute. Zürich 1998.
Stadelmann, Jürg; Krause, Selina: »Concentrationslager» Büren an der Aare 1940–1946. Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Baden 1999.
Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich 2001.
Volland, Bettina: Polen, Schweizerinnen und Schweizer. Militärinternierte und Zivilbevölkerung 1940–1945. In: Jahrbuch 1993 der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1994.

Anmerkungen

1 Die Grundlage für diesen Beitrag bildet eine Seminararbeit im Fach Geschichte der Pädagogischen Hochschule der FHNW. Sie entstand im Rahmen des Seminars «Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg: Forschungen – Deutungen – Interpretationen» im Herbstsemester 2012 beim Dozenten Konrad Kuhn. Die Interviews wurden im Februar 2013 durchgeführt.

2 Vgl. Stadelmann, Jürg (1998), S. 7.

3 Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 20. Einige Arbeiten thematisieren etwa das «Concentrationslager» Büren an der Aare, wo polnische Soldaten interniert wurden. So etwa Stadelmann, Jürg; Krause, Selina (1999) sowie der gleichnamige Dokumentationsfilm von Beat Regli und Jürg Stadelmann.

4 HLS: Internierungen.

5 Vgl. HLS: Internierungen.

6 Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 51.

7 Vgl. HLS: Internierungen. Hinweis auf: Gysin, Roland (1998), S. 33–46.

8 Vgl. HLS: Internierungen.

9 Menrath, Manuel: Exotische Soldaten und ehrbare Töchter, Triengen 1940 – Afrikanische Spahis in der Schweiz. Zürich 2010.

10 Vgl. ebd., S. 14.

11 Vgl. Stadelmann, Jürg (1998), S. 7.

12 Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 20.

13 Vgl. ebd., S. 20. Zu den wichtigsten Forschungswerken zum Thema Internierung in der Schweiz gehören unter anderem: Kreis, Georg (1998); Lassere, André (1995); Mullis, Ruben (2003); Stadelmann; Jürg (1998); Stadelmann, Jürg; Krause, Selina (1999); Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg (2001); Volland, Bettina (1994). Oftmals stehen die polnischen Soldaten im Vordergrund. Die Internierung der französischen Armeeangehörigen erscheint in der Regel nur am Rande oder wird nicht erwähnt (vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 21).

14 Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 20.

15 Vgl. Daniel, Ute (2001), S. 306–307, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 17.

16 Vgl. HLS: Internierungen.

17 Vgl. Stadelmann, Jürg; Krause, Selina (1999), S. 17, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 67.

18 Vgl. Schweizerisches Bundesarchiv 27/14 481: Sitzung des schweizerischen Bundesrates, Protokoll vom Dienstag, 18. Juni 1940, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 67.

[19] Vgl. Probst, René (1947): Schlussbericht des Eidg. Kommissariats für Internierung und Hospitalisierung über die Internierung fremder Militärpersonen von 1940–1945, Bern, S. 1 f., nach: Menrath, Manuel (210), S. 69.

[20] Vgl. Mullis, Ruben (2003), S. 13.

[21] Vgl. Probst, René (1947): Schlussbericht, Bern, S. 11–17, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 69.

[22] Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 68.

[23] Vgl. HLS: Internierungen.

[24] Vgl. Gemeinderatsprotokoll 27. Juli 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942. Band 26, Art. 255, S. 79.

[25] Vgl. Gemeindearchiv Reitnau, Bevölkerung der Gemeinde Reitnau per Ende Jahr. In: Ordner «Einwohnerkontrolle Statistik». 1850–2013.

[26] Vgl. mündliche Zeitzeugeninterviews.

[27] Vgl. HLS: Mobilmachung.

[28] Vgl. Gemeinderatsprotokoll, 12. August 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 259, S. 81.

[29] Vgl. Gemeinderatsprotokoll, 27. Juli 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 255, S. 79.

[30] Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 14.

[31] Vgl. Gemeinderatsprotokoll 27. Juli 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 255, S. 79.

[32] Vgl. Gemeinderatsprotokoll 27. Juli 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 255, S. 79.

[33] Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 96.

[34] Vgl. Probst, René (1947): Schlussbericht, Bern, S. 11, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 112.

[35] Vgl. Gemeinderatsprotokoll 12. Juli 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 227, S. 70.

[36] Brief in Gemeindekanzleiakte: An die tit. Gemeindebehörden im Abschnitt der Bewachungstruppen Inf. Rgt. 34, verschickt am: 10. 7. 1940. In Ordner: «Reitnau vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» Abgelegt unter: 12. Juli 1940, Art. 227[5].

[37] Brief in Gemeindekanzleiakte: An die tit. Gemeindebehörden im Abschnitt der Bewachungstruppen Inf. Rgt. 34, verschickt am: 10. 7. 1940. In Ordner: «Reitnau vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» Abgelegt unter: 12. Juli 1940, Art. 227[5].

[38] Vgl. Brief in Gemeindekanzleiakte: Der Ortschef Reitnau Oblt. Vischer an Gemeinderat Reitnau. 23. 9. 1940. In: Ordner «Reitnau 1940. Vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» No. 1756. Archiv 4. Abgelegt unter: 23. September 1940, Art. 304[5].

[39] Vgl. Brief in Gemeindekanzleiakte: Kdo. Bew. Trp., Aufruf an die Bevölkerung. 9.9.1940. In: Ordner «Reitnau 1940. Vom 1. Januar 1940 bis 31. Dezember 1940. Gemeinderatsakten.» No.1756. Archiv 4. Abgelegt unter: 23. September 1940, Art. 304[5].

[40] Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 117.

[41] Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 146.

[42] Vgl. Trienger Anzeiger, 13./20.9.1940, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 147.

[43] Vgl. Menrath, Manuel (2010), S. 148.

[44] Vgl. ebd., S. 149.

[45] Vgl.Gemeinderatsprotokoll 28. August 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 280, S. 88.

[46] Vgl. Gemeinderatsprotokoll 11. September 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 297, S. 94.

[47] Vgl. Gemeinderatsprotokoll 12. August 1940. In: Gemeindearchiv Reitnau, Buch Gemeinderatsprotokolle vom 2. Jan. 1940–3. Nov. 1942, Art. 259, S. 81.

[48] Vgl. Probst, René (1947): Schlussbericht, Bern, S. 39–46, nach: Menrath, Manuel (2010), S. 70.

[49] Menrath, Manuel (2010), S. 181.